

ISSN 1560-6325 | ISBN 978-3-901989-21-6 € 15,-

polylog

23²⁰¹⁰

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEN



GELD

Mit Beiträgen von KARL-HEINZ BRODBECK, SIMRON JIT SINGH,
JESÚS CRESPO CUARESMA, ZAHID ZAMIR, GERHARD SENET,
BENEDIKT WALLNER, MARTINA SCHMIDHAUSEN, HASSAN HANAEL
und anderen

SONDERDRUCK



G
E
L
D

5

KARL-HEINZ BRODBECK

*Das Geld, die Null und das Subjekt
der Moderne*

17

SIMRON JIT SINGH

*Vom Überfluss zur Knappheit:
Handel und Geld auf den Nikobaren*

45

JESÚS CRESPO CUARESMA

Was wissen Ökonomen über Geld?

55

ZAHID ZAMIR

*Wirtschaft ohne Zins:
Mythos oder Realität?*

69

GERHARD SENFT

*»... ein krankhafter Zustand des
Geldmarktes«
Die Finanzkrisen von 1873 und 2007/08
im Vergleich*

83

BENEDIKT WALLNER

Geld ist nicht

FOLM
polylog

97

HASSAN HANAFI

*Nachruf auf den marokkanischen
Philosophen Mohammed
Abed Al-Jabri*

101

MARTINA SCHMIDHUBER

*Ist Martha Nussbaums Konzeption
des guten Lebens interkulturell
brauchbar?
Einige interkulturelle Aspekte des
Fähigkeitenansatzes*

114

REZENSIONEN & TIPPS

136

IMPRESSUM

149

POLYLOG BESTELLEN

Frage, wie z.B. die Themen Demokratie und Menschenrechte, die innerhalb der europäischen Aufklärung entstanden sind, allein aus der inneren Perspektive der arabischen Kultur zu rechtfertigen sind?

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang festzustellen, dass die Auffassung von Al-Jabri bezüglich der Aktualisierung und Weiterentwicklung des »averroistischen Moments«

(S. 222) im Rahmen des zeitgenössischen »arabischen Averroismus« zu verorten ist. Doch die Frage: Wie kann eine kreative Auseinandersetzung mit Ibn Rushd nicht zu einem Anachronismus, sondern zu einer Entkräftung des Monopols der Moderne und zu einer Neube-gründung des Rationalismus führen? bleibt offen und wird in der arabisch-islamischen Philosophie weiter kontrovers behandelt.

MĂDĂLINA DIACONU

Eloge der Schönheit

zu: François CHENG: *Fünf Meditationen über die Schönheit*

François CHENG:

*Fünf Meditationen
über die Schönheit.*

Übersetzt von Judith Klein.

C. H. Beck, 2008

ISBN 3406569323

156 Seiten

Der 1929 in China geborene und seit 1949 in Frankreich lebende François Cheng ist als Dichter, Kalligraph und Verfasser von Schriften zur ästhetischen Kunst bekannt. Sein letztes Buch »Fünf Meditationen über die Schönheit« (Originalausgabe: Albin Michel, 2006) enthält Vorträge, zu deren Entstehungsgeschichte das Vorwort des deutschen Verlags vage anmerkt, sie seien in einem Meditationsraum am »Nationalen Verband der Yogalehrer« vor einem »informellen Freundeskreis aus Künstlern und Wissenschaftlern, Philosophen und Psychoanalytikern, Schriftstellern und Anthropologen, Kennern und Nichtkennern des Orients und Chinas« gehalten worden.

Im Mittelpunkt der Meditationen steht die These über die wesentliche Zusammengehörigkeit des Schönen und des Guten. Nach Cheng ist es an der Zeit, das Wahre, das Gute und das Schöne »wieder zu ver-

einen« (S. 82), denn das Schöne gründe im Guten. Das setzt allerdings voraus, dass die Schönheit nicht auf die Form und auf das Sinnesvergnügen – d. h. auf die »Schönheit des Habens« (S. 50) in der Konsumgesellschaft – reduziert werden darf, sondern in ihrer ontologischen Fundierung betrachtet werden muss. Die »wahre«, »objektive« Schönheit (S. 94) nennt im Grunde genommen ein augenblickliches und einmaliges Sich-Ereignen des Seins, in welchem das Sein als Anwesenheit die Fülle erlangt und zum »Aufglänzen« (S. 31) kommt. Dabei handelt es sich in erster Linie um die natürliche Schönheit, die als solche, ohne Unterbrechungen oder Änderungen, in das sie darstellende Kunstwerk transponiert wird. Darüber hinaus bewirkt die authentische ästhetische Erfahrung für Cheng ein (philosophisches) Staunen über die »interesselose«, zweckfreie, gleichsam

»überflüssige« Schönheit der Welt als »das größte Geheimnis« (S. 21) schlechthin.

Trotz dieses unmissverständlich phänomenologischen Anklangs seiner Formulierungen – wobei Cheng in der Tat häufig Bezug auf Maldiney oder Merleau-Ponty nimmt nebst zahlreichen anderen abendländischen Dichtern und Mystikern – sind seine Meditationen stets von der Absicht geleitet, auf die Konvergenz der abendländischen und chinesischen Denktraditionen hinzuweisen. Chengs Ausführungen überraschen folglich mit ihrem ständigen Wechselsprung zwischen beiden Traditionen: So greift er etwa zu einem taoistischen Spruch, um die weibliche Schönheit in der italienischen Renaissancemalerei als »Geschenk des Himmels« (S. 66) und als Gnade zu betrachten, versucht eine Parallele zwischen dem Zen-Buddhismus und Orpheus zu ziehen (vgl. S. 86) oder belegt den Chiasmus Merleau-Pontys mit der Blickumkehr des Malers und des Bergs (oder sogar des Universums) im Taoismus (vgl. S. 93ff.).

Im Sinne des Taoismus wird auch das Sein dynamisch als Lebensprinzip ausgelegt. Das universale Schönheitsbedürfnis wird somit als Weg und »Bewegung hin zu einem offenen Leben« (S. 32) gedeutet und mit dem »yi« (chinesisch für »Intentionalität«, aber auch für die »unsichtbare Essenz« [S. 39], die ein Ding bewegt) gleichgesetzt. Die ästhetische Erfahrung wird letzten Endes als Krönung der Schöpfung (als »Potentialität und Virtualität, zu der alles Seiende strebt« [S. 37]) betrachtet und sogar »auf der Wertskala des Wahren an die oberste Stelle« (S. 82f.) gesetzt. Vor allem

sind für »Nichtkenner des Orients«, um das Vorwort zu paraphrasieren, Chengs Betrachtungen zum Atem in der chinesischen Kultur interessant (vgl. S. 52ff.; 87ff.). Der ontologische Begriff des Atems bindet das Ästhetische an die kosmische Ordnung eines lebendigen Universums in dem Sinn, dass das Werk aus der Bewegung der Leere durch den Atem entsteht.

Wer begriffliche Strenge, argumentative Stringenz und die schrittweise Entfaltung eines Leitgedankens erwartet, wird wohl von der Lektüre dieser Meditationen enttäuscht werden. Auch der Abriss der europäischen Philosophiegeschichte oder die Ausführungen zur Mimesis und Katharsis wirken bloß populärwissenschaftlich, was auf den Kontext, in dem diese Vorträge entstanden sind, zurückzuführen ist. Die Stärke des Autors liegt dagegen eher in den einführenden Exposés zur klassischen chinesischen Ästhetik, etwa zu den Ideogrammen »Vergleich/Anregung« und »Gefühl/Landschaft« oder zu den drei Stufen der ästhetischen Erfahrung: »yin yun« (die Einheit stiftende Interaktion zwischen heterogenen Teilen), »qi yun« (der rhythmische Atem, durch den der Atem zu Geist wird) und, auf der höchsten Stufe, »shen yun« (die göttliche Resonanz oder das Sich-Ereignen der Schönheit).

Die Leichtigkeit, mit der sich Cheng in zwei verschiedenen Denktraditionen bewegt, sowie auch die eigene anerkannte künstlerische Tätigkeit (u. a. wurde er in die Académie Française gewählt) können nicht darüber hinwegtäuschen, dass manche Thesen problematisch

Die »wahre«, »objektive« Schönheit nennt im Grunde genommen ein augenblickliches und einmaliges Sich-Ereignen des Seins, in welchem das Sein als Anwesenheit die Fülle erlangt und zum »Aufglänzen« kommt.

erscheinen und daher zumindest einer ausführlicheren Begründung bedurft hätten. Die allgemeine Harmonisierungstendenz – zwischen Werten, Denktraditionen, aber auch bei der Auffassung der ästhetischen Erfahrung als einer Symbiose zwischen dem Menschen und seinem Gegenstand – läuft Gefahr, wesentliche Unterschiede zu übersehen (z. B. in Bezug auf die religiöse Erfahrung, die der ästhetischen Erfahrung, wie sie Cheng versteht, sehr nahe steht) oder oberflächlich zu wirken. Die Kontinuität des Natur- und des Kunstschönen sowie auch der Einklang des Guten und des Schönen (und damit zugleich die Bagatellisierung der künstlerischen Faszination für das Böse) wi-

dersprechen der modernen Kunsterfahrung. Als Meditationen aber, d. h. als Ausdruck der persönlichen Überzeugung eines Künstlers, der aus einer langen Lebenserfahrung heraus spricht und Weisheit erlangt hat, sind die Texte durchaus überzeugend und sogar sehr aktuell im Kontext des französischen Kunstdenkens, in dem immer häufiger die Rede von einer ethischen Wende der Ästhetik ist. Und nicht zuletzt zeichnet sich die Schrift stilistisch durch eine eigentümliche Synthese von französischer einfacher Eleganz in der Sprache und einer chinesischen aphoristischen Knappheit und metaphorischen Bildhaftigkeit aus, die weniger evident als zum Denken anregend wirkt.

HANS WALDENFELS

Komplexe Kulturen

zu: Elmar Holenstein: China ist nicht ganz anders

Elmar HOLENSTEIN:

China ist nicht ganz anders.

Vier Essays in vergleichender

Kulturphilosophie.

Ammann Verlag, Zürich 2009

ISBN 978-3-250-30024-3

201 Seiten

Im Dezember 1969, vierzig Jahre vor Erscheinen des hier angezeigten Buches, vollendete die promovierte Journalistin Lily Abegg, geboren in Hamburg, aufgewachsen in Japan und in der Schweiz, die Neuauflage ihres Buches *Ostasien denkt anders*. Darin versuchte sie eine Analyse des west-östlichen Gegensatzes. An dieses Buch muss man sich erinnern, wenn man zu dem Buch des Schweizer Kulturphilosophen Elmar Holenstein greift, das die These Abeggs leicht verändert: *China ist nicht ganz anders*. Auch Holenstein hat in beiden Kontinenten und Kulturen gelebt.

Nach seinen Studien war er als Professor der Philosophie in Bochum, Zürich, Tokyo und Hongkong tätig, bevor er sich, verheiratet mit einer Japanerin, in Yokohama niederließ. Nach Veröffentlichung seines *Philosophie-Atlas* (2004 im selben Verlag) legt er in seinem neuen Buch vier Aufsätze vor, die in den vergangenen zehn Jahren entstanden sind. War der Abeggsche Titel Ausdruck des Erstaunens über die Andersartigkeit und den Reichtum fremder asiatischer Kulturen, die sich nur denen langsam und doch niemals vollständig erschließen, die sich auf die fremden Sprachen,